

# Donau abwärts – Biographie eines Flusses

Claudio Magris und Péter Esterházy sind die Hydrographen der Donau

Eine Rezension von *Lars Schiller*

Aus der unübersichtlichen Flut der Donauliteratur ragen zwei Werke heraus: Claudio Magris' *Donau – Biographie eines Flusses* und Péter Esterházy's *Donau abwärts*. Beide Autoren machten sich auf die Reise, sie folgten dem Verlauf der Donau über die gesamte Länge von 2850 Kilometer von der Quelle bis zur Mündung. Der Germanist Claudio Magris aus Italien brachte seine Reiseindrücke aus den achtziger Jahren zu Papier. Durch die Lektüre fühlte sich der ungarische Schriftsteller Péter Esterházy zu einer Antwort inspiriert und legte seinen Roman 1991 vor. Er bezeichnet *Donau abwärts* selbst als »leicht ironische Antwort auf das große Buch von Claudio Magris über diesen Strom« (in der *Zeit* vom 7. August 2012).

Donau | Claudio Magris | Péter Esterházy | Brigach | Breg | Donaudelta

Auf höchst unterschiedliche Weisen erkunden die beiden Autoren die Donau, diesen eigenwilligen Fluss, der durch zehn Länder Europas fließt und diese miteinander verbindet. Dabei fließt die Donau gegen den Strom, genauer: gegen die Hauptströmungsrichtung. Als einziger großer Fluss des Kontinents fließt sie von Westen nach Osten. Und ständig wandelt sie sich: Einmal verschwindet sie gar fast, dann bildet sie ein beinahe stehendes Gewässer, bald darauf ist sie ein reißender Strom.

## Die Quelle

Ein erstes Kuriosum: Die Donau, könnte man sagen, ist ein Fluss ohne Quelle. Zumindest ist die Quelle nicht eindeutig definiert. Wo die beiden kleinen Flüsse Brigach und Breg bei Donaueschingen im Schwarzwald aufeinandertreffen, vereinen sie sich zur Donau. »Brigach und Breg bringen die Donau zu Weg«, so lernt man es heute in der Schule. Doch kurz bevor die Brigach und die Breg zusammenlaufen, fließt noch ein weiterer kleiner Bach in die Brigach. Dieser Bach entspringt aus einem Hügel im Schlosspark von Donaueschingen. Klar, dass der Streit über die wahre Quelle nicht nur die Anwohner beschäftigt, sondern auch einen reizvollen literarischen Stoff abgibt.

Claudio Magris trägt die Fakten zusammen: »Seit der Zeit des Kaisers Tiberius wird jenes Rinnal, das aus einem Hügel hervorquillt, als die Donau gefeiert; und darüber hinaus vereinigen sich in Donaueschingen zwei kleine Flüsse, die Breg und die Brigach, die – so lautet die allgemeine Ansicht, die sich auf Reiseführer, Fremdenverkehrsbüros und Redensarten stützt – dort, wo sie zusammenfließen, den Beginn der Donau bilden« (Magris, S. 19).

Péter Esterházy schlägt einen anderen Ton an. Obwohl er ein Donaubuch geschrieben hat, spielt er mit dem unerhörten Gedanken, dass es die Donau gar nicht gibt. »Eine leicht vertretbare These wäre es wohl, die Donau gebe es gar nicht, es gebe nur Breg und Brigach! So gesehen, ist die Donau eine Fiktion. Spaziere ich hundert Meter hinauf, macht sich dort die kleine Elz auf dem Weg zum Rhein, zu Vater Rhein. Die Donau ist ein Sonett, eine Sprechart, ein Diskurs« (Esterházy, S. 20).

Sollte es die Donau tatsächlich nicht geben, stellt sich natürlich die Frage, ob die Breg in die Brigach, oder ob umgekehrt die Brigach in die Breg

fließt. Mit anderen Worten, ob das, was da fließt, sich als Brigach oder als Breg den Weg ins Schwarze Meer bahnt. Diese Frage kennt auch Magris. Er erinnert an jemanden, der einst die Frage pro Breg, den mit 48 Kilometern längsten Zufluss, entschieden hat: »Amedeo übernimmt – wenn auch mit einigen Modifikationen – die Furtwangen-These, wonach die Quelle der Donau die der Breg ist, die Breg folglich die wahre Donau und die nicht so weit vom Schwarzen Meer entfernte Brigach einer ihrer Nebenflüsse ist« (Magris, S. 20).

Esterházy gibt sich mit ein, zwei oder drei Quellen nicht zufrieden, er lässt seinen Helden Roberto noch eine weitere Quelle aufspüren: »(...) er, Roberto, habe mit jener Frau gesprochen, in deren dunkler, säuerlicher Küche die, sagen wir so, Donau entspringt, obzwar es nicht ausgeschlossen sei, daß das aus der niedrigen Traufe herabrinnende Wasser die Quelle speist, aus der die Traufe ihr Wasser bezieht, so daß sich hier also gleich ein endloser Zyklus ergibt, der dem schönen Ehrgeiz und der verheimlichten Schwäche des deutschen Geistes für das Chaos (...) sehr gelegen kommt (...)« (Esterházy, S. 22).

Weil auch diese Fiktion die wahre Quelle nicht offenbart, weil »jene Donau, die es gibt und wieder nicht gibt, die an mehreren Stellen entspringt und von mehreren Eltern abstammt (...)« (Magris, S. 36–37), ihr Geheimnis nicht preisgibt, weil die Quelle niemals eindeutig festgelegt werden konnte, hat man die Donau – wieder so ein Donaukuriosum – nicht von ihrer wahren oder vermeintlichen Quelle aus vermessen, sondern sozusagen rückwärts, vom Donaudelta bis nach Donaueschingen. Je weiter sich der Fluss vom mysteriösen Quellort entfernt, je breiter der Strom also wird, desto geringer ist der Kilometerstand, den die Ufersteine angeben.

## Der Flussverlauf

Esterházy's Figuren stammen aus Ungarn. Dort, in Budapest, fließt unzweifelhaft die Donau. Und über diese Donau will Esterházy schreiben. Über die gesamte Donau. »Schreiben wird auf dem Papier geboren, nicht im Kopf; Reisen auf der Reise. Ich konnte also nicht umhin, den Gegenstand pedantisch, gewissermaßen von Biegung zu Biegung, von Tümpel zu Tümpel, durch Strudel und



Foto: © DTV

Claudio Magris  
*Donau – Biographie eines Flusses*; 496 S., DTV,  
München 2007, 14,90 €

Sümpfe, über Barren und Bühnen, abzuschreiten, vom »engen Tal der stromernden Donau« bis zur Nehrung des Sulinaarms und den Tausenden *pi-cole tole*« (Esterházy, S. 28).

Von Budapest aus macht sich Esterházy auf den Weg, er folgt dem Fluss durch Ungarn und die Slowakei, durch Österreich bis nach Deutschland, bis zu der Stelle in Baden-Württemberg, an der sich Brigach und Breg vereinigen.

»Ich hatte es als meine Pflicht empfunden, auf der Herreise dem Verlauf des Flusses zu folgen. Beim Blick auf die Karte hatte mich Erregung erfaßt. Diese Erregung blieb dann das einzige reale Ereignis von Budapest bis hierher. Dabei geschah nur, was geschehen konnte, die Autostraße folgte zwar der Donau, aber heimlich wie ein guter Detektiv, der Millimeter auf der Karte bedeutete etliche Kilometer; und wenn sie sich kreuzten, Straße und Fluß, dann hieß das, daß ich über eine Brücke rollte, hastig hinausäugte und nickte, aha, das bist du also, »Fürst aller europaischen Flüsse« (...), und schon verließen wir uns wieder (...).

So jonglierte ich ungeschickt am Fluß entlang, ohne in seine Nähe zu kommen, nichtsdestoweniger mußte ich, hier angelangt, zugeben und konnte ich als Tatsache verbuchen, daß es sie gibt, die Donau. Kein großer Fang, aber fangen wir bescheiden an« (Esterházy, S. 29).

Es gibt sie also, die Donau, der Reisende ist sich sicher. Doch während der Reise notierte er eine ganz andere Erkenntnis: »Die Donau gibt es nicht, das ist sonnenklar. Die Donau ist nicht etwas, nicht ihr Wasser, nicht ihre Wassermoleküle, nicht die gefährlichen Liebschaften des Strombetts, die Donau ist das Ganze, die Donau ist die Form. (...)

Das schrieb ich in mein Heft, dort, wo die beiden Flüßchen sich vereinigen, von wo an die Sache Donau genannt wird. (...) Ich lief das kurze, steile Ufer hinab und schlenderte bis zum Y. Dort saß ich dann und blickte auf das Wasser, wie es sich mischte, versuchte, es auseinanderzunehmen, mit einiger Übertreibung: die Wassermoleküle zu erkennen, dies ist das der Breg, dies sicherlich das der Brigach, und dort!, das dort ist schon die Donau. Angeblich soll man – ich weiß nicht mehr, wo ich es gelesen habe – die Donauquelle finden, indem man einen Fluß sucht, der glaubwürdig die Donau ist, und dann am Ufer entlang geht und geht, ohne Unterlaß murmelnd: Das ist die Donau, das ist die Donau« (Esterházy, S. 29).

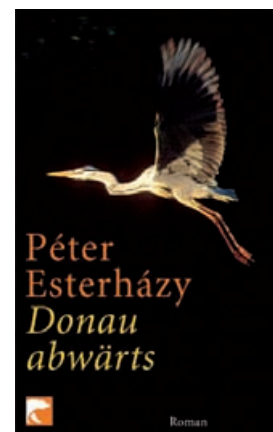
Immer wieder kommen dem Reisenden Zweifel. Ist es nun der Fluss der Begierde, oder nicht? Seit Heraklit steht die philosophische Frage im Raum, »(...) ist der Fluß Sinnbild der Identitätsfrage par excellence – jener uralten Erwägung, ob man zweimal in demselben Fluß baden könne oder nicht (...)« (Magris, S. 23). Permanent ändert sich der Fluss – in Zeit und Raum ist der Fluss im Fluss. Er durchquert den Raum und durch die Bewegung materialisiert sich die Zeit. Wird der Fluss heute noch derselbe sein wie gestern? In ihren Büchern spüren Esterházy und Magris genau dieser

Frage nach. Sie machen sich nämlich nicht nur auf die Reise in den Raum, zu anderen Ländern, sie erkunden nicht nur die Geographie, sondern sie machen immer auch eine Zeitreise in die Vergangenheit. Vor allem Magris reiht, indem er der Donau folgt, eine Anekdote an die andere, schildert Orte, stellt Menschen vor, vermischt seine Erzählung mit kulturhistorischen Reflexionen, ergänzt und kommentiert fremde Berichte und stellt eigene Beobachtungen an.

Eine Empfindung teilen beide Autoren, als sie beobachten, wie die Donau plötzlich abtaucht: sie sind irritiert. Noch sind sie in Baden Württemberg unterwegs, wo der Fluss »Obere Donau« genannt wird. Gerade war sie noch wild und ursprünglich. Und auf einmal, zwischen Immendingen und Möhrigen, ist die Donau plötzlich weg. Die Stelle ist als Donauversinkung oder auch -versickerung bekannt. Das Wasser versickert in Kalkfelsen und läuft durch ein Höhlensystem. Magris schreibt verwirrt: »Ist es möglich, daß diese Rinnsale auf der Wiese die Donau sind, der Strom der Superlative, wie er mit seinem Flußbett von 817 000 Quadratkilometern und 200 Milliarden Kubikmetern Wasser, die er jedes Jahr in das Schwarze Meer ergießt, genannt wird?« (Magris, S. 25–26). Und Esterházy lässt andere, ob des Abtauchens genauso verwunderte Autoren zu Wort kommen: »Über den Ursprung der Donau berichtet er wie über einen Kriminalfall; daß bei Immendingen die Donau auf einmal verschwand und das karstige Bett des Flusses trocken blieb. Sie war einmal und ist nicht mehr, schreibt Aar, und das gleiche wiederholte sich bei Fridingen. (...) In *Die Geheimnisse der Donau* ist mancherlei Interessantes nachzulesen; daß zum Beispiel die Donau in Jahren, die als gute Weinjahre gelten (1921, 1947, 1959), sich gerne versteckt, während sie in schwachen Jahren kaum verschwindet (1952, 1965). Daß sie in der Länge auf dem 21., im Einzugsgebiet auf dem 26. und in der Wasserführung auf dem 25. Platz steht. Daß der Nil und der Huangho zwar länger sind, bei ersterem jedoch die Wasserführung und bei letzterem das Einzugsgebiet geringer ist« (Esterházy, S. 66–67).

Indes sich die beiden Schriftsteller unabhängig voneinander noch über das Versickern ihres Titelhelden wundern, tragen sie immer weitere enzyklopädische Fakten über ihn zusammen. Zahlen haben Bestand, die fließen nicht unvermittelt davon. Esterházy's Reisender hatte sich sein Wissen angelesen: »Wußte alles, was ein Reisender wissen muß. (...) Alles. Daß die geringste Wassertiefe der Furten zwischen Dévény und Szap 15 dm beträgt, daß in Budapest im Durchschnitt von 15 Jahren 32 eisige Tage gezählt wurden und daß die Schiffswerft in Korneuburg 300, die in Linz hingegen 700 Menschen beschäftigt, und der Winterhafen von Újvidék (Novi Sad) hat eine Gesamtfläche von 7 Hektar. Brüder, die Exaktheit muß man leben, hat er oft gesagt« (Esterházy, S. 269).

Aber Zahlen alleine vermögen die Dimensionen der Donau nicht richtig wiederzugeben. Was sind



Péter Esterházy:  
*Donau abwärts*;  
272 S., Bloomsbury Verlag,  
Berlin 2006, 8,90 €



schon 817 000 Quadratkilometer und 200 Milliarden Kubikmeter Wasser? Wer kann sich darunter etwas vorstellen? Daher beginnen sie sogar mit den Zahlen zu spielen, um sich so die Ausmaße des Flusses besser vergegenwärtigen zu können. Esterházy lässt seinen Reisenden ausrechnen, wie lange es dauert, bis die Strömung ein auf der Wasseroberfläche treibendes Blatt von der Quelle bis zur Mündung transportiert hat: »Ab und zu warf ich Blätter ins Wasser und brachte meine Hoffnung zum Ausdruck, daß sie nun bis ins Schwarze Meer schwimmen würden. Ich versuchte die Geschwindigkeit des Wassers festzustellen. Suchte mir einen auf 3,5 Meter geschätzten Abschnitt, warf so weit wie möglich (Hauptströmung!) ein Blatt hinein und maß die Zeit, 10 Sekunden, das sind dann in 1 Minute, sagen wir, 20 Meter, in 1 Stunde also 1,2 Kilometer. Wenn der Fluß 2850 Kilometer lang ist, sind das circa 2400 Stunden, demnach 100 Tage. Quatsch« (Esterházy, S. 30).

Der Leser erfährt nicht, ob die Überschlagsrechnung stimmt. Aber mit jeder Seite, die er in den beiden Donaubüchern umblättert, ist er sicherer, dass es die Donau wirklich gibt. Schließlich wird nicht mehr nur – wie zu Anfang und über ihren Anfang – über sie spekuliert, sondern glaubwürdig über sie geschrieben. In mehreren Ortschaften wird die Donau gesichtet. Ihr Flussbett führt sie nach Ulm, an die Grenze Baden-Württembergs, von wo ab sie schiffbar ist. In Bayern nimmt sie Fahrt auf. Dann, mit Blick nach vorne, in Richtung Österreich, fällt ganz unvermutet das Wort »Hydrographie«. Das ist schön zu lesen, und es ist gut zu wissen, dass Esterházy den Ausdruck kennt.

Und er kennt ihn sogar in einer recht seltenen Bedeutung: »Denn mag die Donau an den Anfängen deutsch (auch deutsch) sein, ein Ulmer sieht nur bis Regensburg, ein Regensburger bis Passau, und die Passauer sind blind. Diese Hydrographie, ist sie nicht die Geschichte der letzten hundert Jahre? (Samt einem kleinen Abstecher zum Dom beziehungsweise zur Spree mit etlichen Millionen Toten (...))« (Esterházy, S. 18).

So verwendet, meint »Hydrographie« weniger eine »beschreibende gewässerkundliche Faktensammlung«, für die Zahlen und Beobachtungen zusammengetragen werden, sondern eher eine »Beschreibung der Gewässerhistorie«. Und einmal mehr wird klar, dass bei einer Reise entlang der Donau der Anschluss an die Gegenwart immer wieder verlorengeht. Beide Autoren lieben diese Abstecher in die Vergangenheit. Diesmal folgen sie den Spuren des Ingenieurs Ernst Neweklowsky, der sich in seinem Werk mit der Frage beschäftigt hat, von wo bis wo die »Obere Donau« fließt.

»Es ist unzweifelhaft, daß sich Ulm an der Oberen Donau befindet. Nur – bis wohin reicht diese, streng genommen, welches ist ihr Anfang und ihr Ende, ihr Bereich, ihre Identität, der Begriff? Der

Ingenieur Neweklowsky hat sein Leben damit zugebracht, die Grenzen der »Oberen Donau« aufzuspüren und, nachdem er dieses Territorium einmal bestimmt hatte, sie Schritt für Schritt genauestens zu prüfen, zu klassifizieren und zu katalogisieren, Zeit und Raum, die Farben des Wassers und die Verzeichnisse der Zollstationen, die Landschaft, wie sie sich spontan dem Blick darbietet, die Jahrhunderte, die sie haben entstehen lassen« (Magris, S. 65).

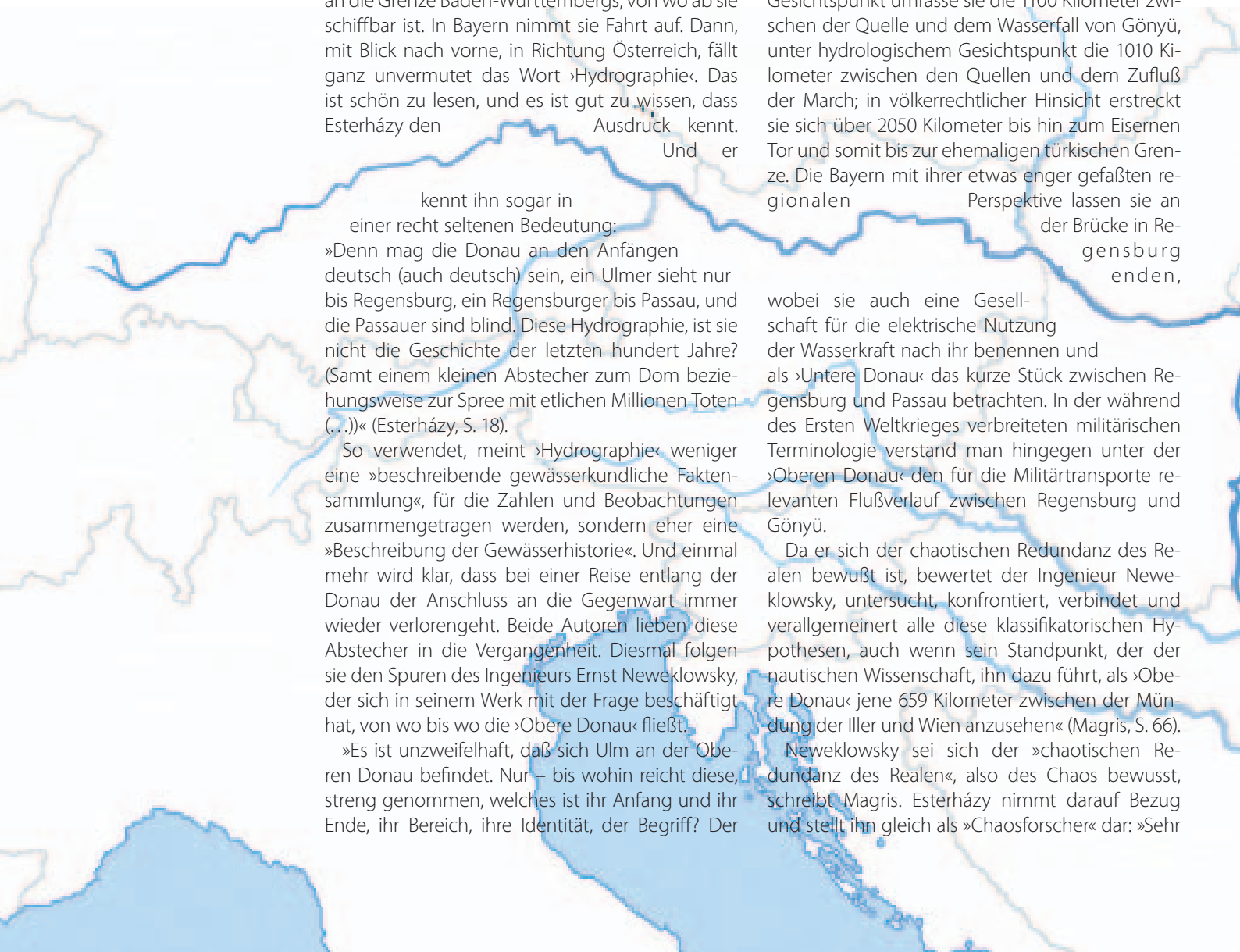
Neweklowsky war der Vorgänger von Magris und Esterházy, ihr heimliches Vorbild. Zwar schrieb er nicht literarisch, aber auch er teilte, wie die beiden anderen Männer, dieselbe Leidenschaft für die Donau, wobei Neweklowsky sich recht eigentlich nur auf den Abschnitt der »Oberen Donau« kapriziert hat.

»In seinem Vorwort präzisiert Ernst Neweklowsky, daß sich seine Abhandlung mit den 659 Kilometern beschäftige, welche die Quelle der Iller, die der Donau kurz vor Ulm zufließt, und Wien umfassen, eingeschlossen natürlich alle Nebenflüsse und die in einen Nebenfluß mündenden Flüsse des Gebietes; in der Einführung zum dritten Band gesteht er – mit der Unparteilichkeit dessen, der einer überpersönlichen Sache dient – jedoch zu, daß der Begriff der Oberen Donau und das Gebiet, das damit gemeint ist, je nach Standpunkt variieren könne: Unter einem streng geographischen Gesichtspunkt umfasse sie die 1100 Kilometer zwischen der Quelle und dem Wasserfall von Gönyü, unter hydrologischem Gesichtspunkt die 1010 Kilometer zwischen den Quellen und dem Zufluß der March; in völkerrechtlicher Hinsicht erstreckt sie sich über 2050 Kilometer bis hin zum Eisernen Tor und somit bis zur ehemaligen türkischen Grenze. Die Bayern mit ihrer etwas enger gefaßten regionalen Perspektive lassen sie an der Brücke in Regensburg enden,

wobei sie auch eine Gesellschaft für die elektrische Nutzung der Wasserkraft nach ihr benennen und als »Untere Donau« das kurze Stück zwischen Regensburg und Passau betrachten. In der während des Ersten Weltkrieges verbreiteten militärischen Terminologie verstand man hingegen unter der »Oberen Donau« den für die Militärtransporte relevanten Flußverlauf zwischen Regensburg und Gönyü.

Da er sich der chaotischen Redundanz des Realen bewußt ist, bewertet der Ingenieur Neweklowsky, untersucht, konfrontiert, verbindet und verallgemeinert alle diese klassifikatorischen Hypothesen, auch wenn sein Standpunkt, der der nautischen Wissenschaft, ihn dazu führt, als »Obere Donau« jene 659 Kilometer zwischen der Mündung der Iller und Wien anzusehen« (Magris, S. 66).

Neweklowsky sei sich der »chaotischen Redundanz des Realen«, also des Chaos bewusst, schreibt Magris. Esterházy nimmt darauf Bezug und stellt ihn gleich als »Chaosforscher« dar: »Sehr



bezeichnend ist die folgende, Legende gewordene Geschichte, die uns Neweklowsky als wahren Chaosforscher hinstellt, eigentlich auf die Janusköpfigkeit des Goetheschen ›Mehr Licht!‹ – Mehr nicht! anspielend; auf dem Sterbebett, nach einem Leben mit der Donau, soll der Ingenieur gerufen haben: ›Wer ist es ... wer ist es, der zwischen Donau und Nicht-Donau unterscheiden könnte?! Von diesem Satz an bis zum Augenblick seines Todes, siebzehn Stunden lang, brüllte er so, daß seine Leute alle Fensterläden schlossen. Aber Ulm hörte es. Jetzt stirbt die Donau, sagten sie und nickten« (Esterházy, S. 85–86).

Liest man die beiden Bücher parallel, so springen einem eben solche Stellen ins Auge, wo Esterházy einen Kommentar auf die Vorlage von Magris formuliert. Er greift das Wort ›Chaos‹ auf und arbeitet sich daran ab. Hier werden die intertextuellen Querbezüge sehr deutlich.

Neweklowsky ist tot, nicht aber die Donau. Die fließt stetig weiter und gelangt nach Passau, in die Drei-Flüsse-Stadt. Wenn drei Flüsse zusammentreffen, stellt sich natürlich wieder die Frage, wie der Fluss heißt, der anschließend weiterfließt. Bekommt er etwa einen neuen Namen? Wiederholt sich das Muster, das von den Quellflüssen bekannt ist? Magris spricht sich dagegen aus und er weiß auch, welcher Fluss sich durchsetzt – und dabei hat er die Wissenschaft auf seiner Seite:

»In Passau fließen drei Flüsse zusammen; die kleine Ilz und der große Inn ergießen sich in die Donau. Warum aber soll der Fluß, der aus dieser Vereinigung hervorgeht und zum Schwarzen Meer fließt, gerade die Donau sein oder Donau heißen? Vor zwei Jahrhunderten bemerkte Jacob Scheuchzer auf Seite 30 seiner *Hydrographia Helvetiae*, daß der Inn in Passau größer, wasserreicher und tiefer sei als die Donau und zudem einen längeren Weg zurückgelegt habe. Doktor Metzger und Doktor Preusmann, die in Fuß Länge und Tiefe der beiden Flüsse gemessen haben, geben ihm recht. Ist also die Donau ein Nebenfluss des Inn, und hat Johann Strauß den Walzer *Am schönen blauen Inn* komponiert, der überdies mit größerem Recht diese Farbe für sich beanspruchen könnte? Es ist offensichtlich, das ich kein Anhänger dieser Theorie sein kann, nachdem ich mich einmal entschieden habe, ein Donaubuch zu schreiben, ebenso wie der Theologieprofessor einer katholischen Universität nicht die Existenz Gottes, des Gegenstands seiner Wissenschaft, leugnen dürfte.

Glücklicherweise kommt mir aber gerade die Wissenschaft zu Hilfe, nämlich die Wahrnehmungspsychologie, derzufolge bei einem Zusammenfluß zweier Gewässer als Hauptfluß derjenige angesehen wird, der dort, wo beide Flüsse ineinander überge-

hen, einen größeren Winkel mit dem daraus entstehenden Strom bildet. Das Auge erkennt (oder bestimmt?) die Kontinuität und Einheit des einen Flusses sowie den anderen als Nebenfluß. Vertrauen wir daher der Wissenschaft und vermeiden wir vorsichtshalber, den Zusammenfluß der drei Gewässer in Passau allzu genau zu untersuchen und die Größe der jeweiligen Winkel zu verifizieren (...)» (Magris, S. 142).

Die Donau fließt also als Donau weiter, bildet wenige Kilometer lang die Grenze zwischen Deutschland und Österreich, bis sie dann ins Landesinnere abbiegt, nach Linz, Krems und Wien. Damit beginnt sie ihre Hauptstadttournee. Nach der österreichischen durchquert die slowakische Hauptstadt, Bratislava, beugt vor Budapest das Knie, und hat noch Belgrad vor sich.

Noch aber verweilt Esterházy in Ungarn, wo er die Bodenbeschaffenheit des Flusses erkundet: »Die Wahrheit rollten wir vor uns her wie die Donau ihr Geröll, aus dem dann die Untiefen entstehen; in der Gegend von Rajka sind kindskopfgroße Steine nicht selten, bei Ásvány finden wir noch hühnereigroße, Gönyű ist die Heimstatt der Taubeneigroße, Paks die der Erbse, und weiter unten schwebt das Zeug« (Esterházy, S. 61).

Die Strömung also, erfährt der Leser, lässt Untiefen entstehen. Unberechenbare, nicht sichtbare Gefahren für die Schifffahrt lauern am Grund. Die müssen natürlich aufgespürt werden. Der Fluss muss vermessen werden. Zu diesem Zweck steht ein Besuch an Bord eines Vermessungsboots an: »(...) um mich an Bord zu begeben. Als wir zu seichten Teilen gelangten, maß ich die Wassertiefe. (...)

Zuweilen hielt uns die gut fünf Meter lange, ihrer Stärke nach für eine kräftige Hand bestimmte Peilstange zum besten. Oft erzählt wird noch heute der Fall eines Deckmeisters (Hubert Hegedűs), der schon im Matrosenalter als ein humorvoller, ausgeglichener Mann gegolten hatte. Ihn ließ man die Untiefen loten, gemächlich stocherte er den Grund ab und rief dazu, wie vorgeschrieben, die gemessenen Tiefen zur Schiffsbrücke hinauf, vierundzwanzig, vierundzwanzig, dreiunddreißig, schließlich, als die Stange keinen Grund mehr berührte, kein Grund, kein Grund, und dann unerwartet, jedoch mit der gleichen ungerührten Stimme, keine Stange!, es war nämlich geschehen, daß ihm eine unerwartete Untiefe die Peilstange regelrecht aus der Hand schlug« (Esterházy, S. 106).

Auch andernorts wird vermessen, in Bulgarien beispielsweise. Und anschließend werden Karten gezeichnet. Das ist heute so, mit den entsprechenden technischen Möglichkeiten, war aber auch schon im 19. Jahrhundert so: »Im Jahre 1860 befuhr der französische Forschungsreisende Guillaume Lejean den Blauen Nil bis nach Gondokoro und den Weißen Nil herauf und zeichnete – wie man in den Enzyklopädiën nachlesen kann – eine der ersten verlässlichen Karten dieser Weltgegend. Zwischen 1857 und 1870 durchforschte er



die Balkanhalbinsel und stellte mit 49 Blättern – von denen zwanzig ausgearbeitet und vollständig waren – ein eindrucksvolles kartographisches Material zusammen. Dennoch beklagte sein Wiener Freund und Kollege Felix Philipp Kanitz, als er 1875 Bulgarien bereiste, daß die geographischen Karten dieses Landes fehlerhaft und unzuverlässig seien, in den Gebieten an der Donau imaginäre Ortschaften verzeichneten und dafür die wirklich existierenden ausließen; er war derselben Auffassung wie Professor Kiepert, der Bulgarien als das unbekannteste Land im östlichen Europa bezeichnete. Andere Kartographen erfanden ganze Städte oder zeichneten sie über Hunderte von Kilometern weit von ihrem richtigen Standort entfernt ein oder ließen die Flüsse von ihrem wirklichen Verlauf abweichen und ganz nach Willkür irgendwo münden. Kanitz korrigierte Lejeans verdienstvolle Karten, die weniger exakt waren als die vom Nil, weshalb er Bulgarien als eine »vollkommene terra incognita« bezeichnete; die Donau sei unbekannter als der Nil, und von den Völkern an ihrem Unterlauf, so meinte Professor Hyrtl beschwörend, wisse man weniger als von den Südseeinseln.

Die Kartographie hat inzwischen zweifelsohne weitreichende Fortschritte gemacht; dennoch ist Bulgarien von allen Ländern des Ostens das unbekannteste geblieben (...)*«* (Magris, S. 399).

Auch Bulgarien ist passiert, nachdem die Donau zuvor schon von Deutschland aus Österreich, die

Slowakei, Ungarn, Serbien und Rumänien durchflossen hat. Zwischendurch streifte sie Kroatien nur entlang der Grenze. Auch Bulgarien, Moldawien und die Ukraine sehen die Donau nur als einseitigen Grenzfluss. Zum Schluss fließt sie durch Rumänien, kratzt kurz Moldawien und ergießt sich zwischen der Ukraine und Rumänien ins Schwarze Meer.

Das Ende kündigt sich an, und Magris versucht sich, vielleicht kommt dabei etwas Wehmut auf, an einer der wenigen Landschaftsbeschreibungen in seinem Werk, das sich ansonsten vor allem durch gedankenreiche Analysen auszeichnet.

»Die Reede ist leer, das Meer verblaßt, an dem farblosen Abhang des Hügels bieten einige sporadische Industrieanlagen den Anblick trostloser Vorstädte. Die Donau beginnt sich zu verbreitern, sich auszugießen wie der Wein aus einem zerbrochenen Krug, wie es im Gedicht heißt, als der getroffene Held aus der Kutsche fällt. Diese Anzeichen des bevorstehenden Endes sind dennoch voller Ruhe und Majestät und reich an fruchtbarer Vitalität. In der Baltä verschmilzt die Donau mit den Wiesen zu einem großen, unentwirrbaren Wasserschun- gel; dichtstehende Bäume neigen sich über den Fluß und bilden Wassergrotten, tiefe und unstete Behausungen, dunkelgrün und tiefblau wie die Nacht, so daß es unmöglich ist, Land, Wasser und Himmel zu unterscheiden; die Vegetation überdeckt alles, rankt und windet sich überall empor, paßt sich überall an, wuchert in aller Üppigkeit; ein

tausende Kunden  
 + zehn Anrainerstaaten  
 + eine internationale Wasserstraße  
 = Handbuch der Donauschifffahrt



Das Handbuch der Donauschifffahrt ist ein wichtiges Standardwerk der europäischen Binnenschifffahrt. Für und von PraktikerInnen entwickelt, dient es als Lehrbuch für die Ausbildung in der Branche und soll künftige Kunden für den umweltfreundlichen Verkehrsträger Donau begeistern.  
 Zu bestellen unter [www.via-donau.org/handbuch](http://www.via-donau.org/handbuch)

Spiel mit lauter Spiegeln, die sich wechselseitig ihre Reflexe zuwerfen« (Magris, S. 461).

## Die Mündung

Die Mündung ist nah. Nur noch 150 Kilometer bis zum Schwarzen Meer, nur noch wenige Seiten zu lesen. Beide Autoren denken über das Ende nach. Wie beendet man ein Donaubuch? Esterházy, der Nachahmer, nutzt die Gelegenheit eines zufälligen Zusammentreffens, um seinen Kollegen Magris direkt zu fragen. Davon berichtet er:

»Der Hauptarm der Donau und der Borcea-Arm. Hier beginnt bereits die Verästelung, »ein tobendes Tohuwabohu von Armen«. Die Straße verläßt den Strom und kehrt zurück, und nach einer Anhöhe sehen wir ein ausgetrocknetes, breites Flußbett, unten fremdartig geschwungene Boote, fauliger Schlamm, der Gestank einer nahen Abfalldeponie. Wir stehen am hohen, steilen Ufer, gegenüber die Auwälder und vor uns das breite Donaubett. Leer. Der Fluß verschwunden. Ein mäßiger Scherz. (Der Zufall wollte es, daß ungefähr beim Schreiben dieser Zeilen der Verfasser dieser Zeilen mit Claudio Magris zusammenkam, der im Budapester Italienischen Kulturinstitut gerade einen Vortrag darüber hielt, wie er sein Leben der Donau weihte, wie er die Donau zum Hüter des kosmischen Gewissens machte (...). Die Zeit vergeht, das ist das Leben, Triumph der Gesetze der Physik; und der Mensch ist nichts anderes als das anämische Kind dieses Gesetzes. Auf dem abendlichen Empfang dann stellte der Verfasser dieser Zeilen seinem leicht an der Schwere des Donaubuches tragenden Kollegen die hinterhältige Frage, wie man so ein Donaubuch beenden solle. Wenn man schon, sagen wir, bis Topalu gekommen ist: Magris lächelte freundlich, die Frage keiner Antwort würdigend, und sagte: Man sollte das Wasser aus der Donau pumpen. (...).« (Esterházy, S. 271).

Magris selber vergleicht in seinem Werk die letzten Kilometer der Donau, ihre allmähliche Auflösung im Delta, mit dem Tod: »Es kommt schließlich zu einer Übereinstimmung zwischen der zentrifugalen Verlangsamung und dem Katasterplan, der sie aufzeichnet. Das Delta, in das der Dampfer eindringt und worin er sich verliert wie ein Ast, der in der Strömung forttreibt, ist die große Auflösung; Wasserläufe, Flüsse und Seitenarme verzweigen sich, gehen ihre eigenen Wege, wie die Organe eines sterbenden Körpers sich nach und nach voneinander lösen und sich das eine nicht mehr um die Funktionen des anderen kümmert; und doch ist das Delta auch ein perfektes Netz aus Kanälen, eine sorgfältige und genaue Geometrie, ein Meisterwerk der »Regulation«. Es ist ein grandioser Tod (...) – ein Tod, der unaufhörliche Regeneration bedeutet, eine Fülle von Pflanzen und Tieren, Reiher, Binsengräser, Störe, Wildschweine, Kormorane, Röhricht und Eschen, einhundertzehn Arten von Fischen und dreihundert Vogelarten, ein Laboratorium des Lebens und seiner Erscheinungsformen« (Magris, S. 466).

Zwar erfährt, folgt man Magris, die Donau den Tod, doch ist der Tod nicht das Ende. Die präzise, gleichwohl rhetorische Frage, »Wo endet die Donau?« (Magris, S. 472), beantwortet er poetisch. Er gibt nicht die Antwort, die ein Vermessungsingenieur gäbe, indem er den exakten Ort aufzeigte. Stattdessen will er nicht recht an das Ende glauben.

»In diesem unaufhörlichen Enden gibt es kein Ende, es gibt nur den Infinitiv Präsens dieses Zeitworts. Die Seitenarme des Flusses gehen ihre eigenen Wege, emanzipieren sich von der gebieterischen Einheitlichkeit und Identität, sterben, wenn es ihnen gutdünkt, der eine etwas eher, der andere etwas später, wie das Herz, die Nägel und die Haare, die der Totenschein von dem Versprechen wechselseitiger Treue entbindet. Der Philosoph geriet in Schwierigkeiten, wenn er in diesem Gewirr mit dem Finger die Donau bezeichnen wollte, seine Ostension würde zu einer unbestimmten, vage ökumenischen kreisförmigen Geste, denn die Donau ist überall, und auch ihr Ende existiert in jedem einzelnen der 4300 Quadratkilometer des Deltas« (Magris, S. 472).

Gibt es also doch ein Ende? Die Formulierung »(...) auch ihr Ende existiert« deutet darauf hin. Magris kann die Augen nicht länger vor der Wahrheit verschließen. Aber das wäre ein untypisches Ende für das Buch. Dem Autor gelingt noch eine letzte Wendung:

»Das also wäre alles? Nach einem dreitausendkilometerlangen Film erhebt man sich und verläßt für einen Moment den Saal, sucht nach dem Popcorn-Verkäufer und nimmt zerstreut den Hinterausgang. (...) Doch der Kanal fließt leicht und ruhig und sicher ins Meer, ist nicht mehr Kanal, Grenze, Regulation, sondern ein Fließen, das sich öffnet und sich den Wassern und den Ozeanen dieses Erdballs hingibt und den Geschöpfen der Tiefen. Mach, daß mein Tod, Herr, heißt es in einem Vers von Marin, sei wie das Fließen eines Stroms in t' el mar grande, in das große Meer« (Magris, S. 478).

Die Donau verliert sich im Meer und lebt in ihm fort. Dieses letzte gelungene Bild aus Magris' Buch greift Esterházy auf. Er spöttelt ein letztes Mal, verkehrt die Aussage ins Gegenteil.

»(...) er würde sich noch das Meer ausdenken müssen, das große Meer, das grandiose *mar*, er würde in Sulina herumlungern müssen, sich die Lotsen ansehen, die Baggerschiffe, die Uferpromenade entlanggehen, ein Blick auf das *Kilometer-Null-Schild der Donau* und natürlich auf das Meer. Das Meer ist nicht Ziel, sondern Feind. Tod. Das Meer ist nicht unendlich, im Gegenteil, es ist die Endlichkeit selbst. Die Donau ist das Unendliche. Wie kann das Ende eines Unendlichen endlich sein? (...) Das ist Wasser, wenn auch salzig, kein Fluß. (Wenn man nicht weiter kann, hört man einfach auf, sprach die Donau in ihrer deutschen Muttersprache und strömte in das schwarz genannte Meer.)« (Esterházy, S. 276–277). □

### Bisher erschienen:

John Vermeulen (HN 82),  
Theodor Storm (HN 83),  
Henning Mankell (HN 84),  
John Griesemer und  
Stefan Zweig (HN 85),  
Bernhard Kellermann (HN 86),  
Frank Schätzing (HN 87),  
Scott Huler (HN 88),  
Philipp Felsch (HN 89),  
T.C. Boyle (HN 90),  
Peter Høeg (HN 91),  
Bruce Chatwin (HN 92),  
Helmut Heißenbüttel (HN 93).

### In den nächsten Ausgaben:

Werner Schneider,  
Judith Schalansky,  
Umberto Eco,  
Christoph Ransmayer ...